

Prof. Dr. Eduard Stäuble

Leopold Ziegler

Der Denker und sein Werk in ihrer
Beziehung zur Landschaft des Bodensees

I.

Es ist ein zufälliges, doch deswegen nicht minder erfreuliches Zusammentreffen, daß das Preisgericht für den Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen den Kultur- und Religionsphilosophen Leopold Ziegler im Jahre seines 75. Geburtstages einhellig zum Preisträger für das Jahr 1956 erkoren hat: zum dritten nach Wolfram von den Steinen und Friedrich Georg Jünger. Und auch dies ist nur zufällig, daß wir bei dieser Gelegenheit daran erinnert werden, daß Leopold Ziegler schon einmal der Dritte in einer Reihe berühmter Preisträger gewesen ist, nämlich 1929, als ihm nach Albert Schweitzer und Stefan George der Goethepreis zuerkannt wurde. Hier aber verlassen wir den Bereich der belanglosen Zufälligkeiten und betreten den Boden des bewußt und in gründlich gepflogenen Verhandlungen herbeigeführten Entscheides unseres Preisgerichts, dessen Meinung vor Ihnen zu vertreten ich die schöne und ehrenvolle Aufgabe habe.

Aber es ist auch eine sehr schwierige Aufgabe, gilt es doch, diesen Entscheid zu begründen im Hinblick auf den Paragraphen 1 unseres Preisstatutes, welcher lautet: »Die Stadt Überlingen setzt hierdurch einen Bodensee-Literaturpreis aus, der alljährlich demjenigen lebenden Dichter oder Schriftsteller deutscher Zunge zuerkannt werden soll, dessen literarisches Werk durch den See und seine Landschaft, ihre Atmosphäre, Kultur und Geschichte nach Meinung eines Preisgerichts künstlerisch gestaltet worden ist.«

Wenn Sie das hören, gehen Sie zweifellos im Geiste die stattliche Reihe von Leopold Zieglers Werken durch: »Das Weltbild Hartmanns« – »Florentinische Introdution« – »Volk, Staat und Persönlichkeit« – »Gestaltwandel der Götter« – »Das Heilige Reich der Deutschen« – »Der europäische Geist« – »Fünfundzwanzig Sätze

vom deutschen Staat« – »Überlieferung« – »Menschwerdung« – »Von Platons Staatheit zum christlichen Staat« – und so fort. Und dann werden Sie sich fragen: wo und in welcher Form – wenn überhaupt – im Gesamtwerk dieses Kultur- und Religionsphilosophen von einer gestaltenden Mitwirkung der Bodenseelandschaft, ihrer Atmosphäre, ihrer Kultur und Geschichte die Rede sein könne?

Wahrhaftig, mit dem Finger läßt sich nicht darauf deuten. Sie müssen mir in unserm Gedankengang schon auf ein paar Umwege und Abwege folgen, wenn ich Ihnen zeigen soll, wie sich im Falle Leopold Zieglers die Zusammenhänge zwischen dem Werk und seinem Schöpfer einerseits und der Bodenseelandschaft, ihrer Atmosphäre, Kultur und Geschichte andererseits darstellen.

II.

Ich greife zum Beispiel der Dichtung, um gewissermaßen die Grundlage unseres Entscheides zu erläutern.

Es besteht die Frage, ob es überhaupt so etwas wie eine typische, unverwechselbare und einmalige »Bodensee-Dichtung« gebe, ob es eine schöpferische Eigenleistung im dichterischen Wort gebe, die nur in der Landschaft des Bodensees möglich wäre. Festredner, denen es mehr auf ein romantisierend feierliches Brimborium ankommt als auf sachliche Richtigkeit und Zuverlässigkeit, pflegen es ohne Hemmungen – aber auch ohne Beweise – zu behaupten.

Dagegen meine ich, es müsse als ein sehr fragwürdiges, ja gefährliches Unterfangen gelten, über Dichtung und Dichter im Zusammenhang mit einer bestimmten, eng umgrenzten Landschaft zu reden. Diese Art der Literaturbetrachtung, welche eine landschaftliche oder stammesmäßige Kollektivwelt über die Individualwelt der schöpferischen Einzelpersonlichkeit erhebt, ist heute ordentlich in den Hintergrund getreten vor der andern, welche bestrebt ist, den Dichter zuerst und vor allem einmal in seiner persönlichen Eigenwelt zu erfassen und ihn erst in zweiter Linie nach außerkünstlerischen Kategorien zu betrachten. Um mich pointiert auszudrücken: Ein am Yangtse-Kiang lebender chinesischer Dichter kann mit einem französischen Dichter in der Normandie mehr Gemeinsames, Geist- und Seelenver-

wandtes haben als zwei Dichter, die im selben Ort am Bodensee wohnen und wirken. Umgekehrt, um anhand zweier extremer Paarungen die ganze Fragwürdigkeit solcher Literaturbetrachtung ins grellste Licht zu rücken: Was verbindet einen Emanuel Stichelberger mit einem Norbert Jacques, einen Theodor Plivier mit einer Regina Ullmann – außer der seeufrigen Nachbarschaft?

Die Welt, in der der Dichter denkt und fühlt, lebt und atmet, zeugt und gestaltet, arbeitet und spielt, ist zunächst die Welt des Wortes und erst hernach die Welt einer See- oder Gebirgslandschaft, die Welt eines Dorfes oder einer Großstadt.

Trotzdem ist es nicht ganz ohne Sinn, die Literatur des Bodenseegebietes wenigstens während eines gewissen zeitlich umzirkten Geschichtsraumes auch aus der geographisch-ethnischen Perspektive zu untersuchen. Ich meine die Zeit etwa zwischen dem Jahre 800 und dem Jahre 1500. Damals herrschte im Bodenseeraum noch eine gewisse Einheit des Stammesgefüges und des Weltbewußtseins. Es war der Stamm der Alemannen, welcher sich rund um den Bodensee angesiedelt hatte, den die gleiche Sprache, das gleiche Recht, die gleiche Religion, die gleiche handwerkliche Kultur, die gleiche Geschichte verbanden und der sich zwischen den beiden kulturbestimmenden Brenn- und Strahlungspunkten der Klöster von Reichenau und St. Gallen ausbreitete.

Diese Einheit brach nach dem Mittelalter weitgehend auseinander. Politische, konfessionelle, blutsmäßige, historische, gesellschaftliche Trennungen machten sich an Stelle des Verbindenden immer stärker und entscheidender bemerkbar. Die Einheit ging verloren, die Strahlungs- und Bindekraft der Klöster Reichenau und St. Gallen begann zusehends zu schwinden. Und während zwei Minnesänger diesseits und jenseits des Sees noch aus demselben Weltbewußtsein, aus derselben gesellschaftlichen Haltung heraus zwei Minnelieder dichten konnten, die sich fast zum Verwechseln ähnlich waren, ist heute an die Stelle dieser Einheit die unerhörte und schier verwirrende Vielfalt und Buntheit der unverwechselbaren, individuell gefärbten künstlerischen Eigenarten getreten, die miteinander zu vergleichen oft schwer, ja, manchmal geradezu sinnlos ist.

Ohne daß man dies einschränkend zugibt, sollte man heute nicht

mehr über Dichtung und Dichter des Bodenseegebietes reden, weil man sonst leicht auf trugschlüssige Abwege der Literaturbetrachtung gerät und nicht die Wirklichkeit erfäßt, sondern vielmehr der Wirklichkeit die Zwangsjacke eines fiktiven, romantischen Wunschbildes aufdrängt.

Nachdem wir diese Warnungstafel aufgerichtet haben, dürfen wir sagen, daß zu dieser Entwicklung von der Einheit zur Vielheit die Landschaft doch etwas Entscheidendes beigetragen hat: Die Bodenseelandschaft liegt in einem wichtigen Schnittpunkt europäischer Völkerstraßen; hier kreuzen sich vielbegangene Völker-, Verkehrs- und Handelswege aus allen Himmelsrichtungen. Und über die Kreuzwege dieser Landschaft drang Fremde befruchtend und anregend in die Heimat ein, floß dem Alemannenstamme fremdes Blut zu, füllte sich das Bodenseebecken mit europäischem Geiste. Wie ein großer Magnet zog und zieht heute noch der See die Flüsse an, auch die geistigen, die künstlerischen und die wirtschaftlichen. Und schon manch einer der zahlreichen Dichter, die heute die Ufer des Sees besiedeln, kam auf mehr zufälliger Durchreise an diesem Schnittpunkt vorbei, lernte diesen See und seine Landschaft kennen und lieben, ward vom Gefühl übernommen: Hier ist gut sein; und faßte den Entschluß: Hier will ich meine Hütte bauen.

Es ist eine kaum genug zu beachtende Tatsache, daß der weitaus größere Teil der Dichter, die heute am Bodensee leben, nicht am See geboren, nicht am See aufgewachsen und auch abstammungsmäßig nicht der Urbewohnerschaft des Bodenseegebietes zuzuzählen sind. Ich will nur andeutungsweise ein paar Namen erwähnen: Friedrich Georg Jünger, Rudolf Hagelstange, Ernst Bacmeister, Bruno Goetz, Friedrich Schnack, Wilhelm Schäfer, Wilhelm von Scholz, Wolfgang Martin Schede, auf schweizerischer Seite Paul Ilg, Emanuel Stickelberger, Regina Ullmann – und so fort –, sie alle stammen aus andern, zum Teil weit entfernten Gegenden, wuchsen fern vom Bodensee heran, verbrachten Jahre und Jahrzehnte in anderen Landen, ehe sie am Bodensee seßhaft wurden.

Sie alle und viele andere haben in dieser Landschaft ihre Wahlheimat gefunden, und manche von ihnen wissen auch zu sagen, warum. »Heimat der Geburt wiegt wenig, Heimat des Geistes ist alles« – hat

Rudolf Hagelstange einmal bekannt, als ihm, dem Dichter des »Venezianischen Credos«, nach anderthalb Jahrzehnten inneren und äußeren Schweifens die Bodenseelandschaft, die Nordisches und Südliches, Heimat- und Weltgefühl in so seltener Harmonie miteinander vereinigt, zu einer neuen Heimat wurde.

Werner Bergengruen, dessen liebster Einkehrort am Bodensee seit Jahren Überlingen ist, gesteht einmal von unserer Gegend: sie gehöre »zu den Landschaften, die dem Menschen seine Schwere nehmen und ihn beglücken und fruchtbar machen können«. Bergengruen spricht deutlich von Landschaften; es gibt viele solche, die den schöpferischen Menschen zu beglücken und fruchtbar zu machen vermögen, aber – und das ist das Ausschlaggebende und nicht so ganz Selbstverständliche – die Bodenseelandschaft ist eine von ihnen.

Oder – als letztes Zeugnis – Wilhelm Zentner, auch kein eingeborener »Bodensee-Dichter« (er kommt aus Pforzheim), hat das treffliche Wort geprägt: »Der Bodensee, so hold er auch, ein liebender Verschwender, sich den Menschen zeigt, dem Dichter wird er ein strenger Richter. Denn vor ihm besteht nur das naturhaft Gewachsene, niemals das künstlich Erklügelte, entlarvt sich alles, was lediglich dem äußeren Anlaß, der Willkür, dem Zufall entstammt.«

Ja, gewiß, so ist es. Vor dem Gericht dieser Landschaft vermag nur das naturhaft Gewachsene, das organisch Verwurzelte und ehrlich Gemußte zu bestehen. Denn wer hier seine Heimstadt findet, dem sitzt, nach einem Wort Ernst Bäumeisters, »die Ewigkeit auf der Schwelle«, mit Ursprungs Kräften wirkt die Natur auf ihn ein.

Aber schon viel zu lange verweile ich auf diesem Seitenpfad unserer Betrachtung. Ich hoffe, er werde sich zu guter Letzt als nicht ganz überflüssig erweisen. Sie wissen, wie ich es meine: Nicht ist es entscheidend, ob beispielshalber ein Dichter »Bodensee-Gedichte« im engeren und unmittelbaren Sinn verfaßt habe. Diese Art von Landschaftslyrik scheint uns sogar eher verdächtig, weil sie meist am Äußerlichen und Oberflächlichen haften bleibt und noch lange kein Beweis dafür ist, daß der Dichter auch in einem tieferen Sinne vom Geiste dieser Landschaft berührt worden ist. Nicht ist es entscheidend, ob ein Schriftsteller historische oder landschaftliche Motive dieser Gegend in seinen Werken verarbeitet habe. Diese vordergründige Stofflichkeit

bietet noch lange keine Gewähr dafür, daß in den schöpferischen Wurzelgründen der Geist dieser Landschaft bewegend und mitgestaltend tätig gewesen ist. Darauf aber kommt es an, das ist entscheidend: ob der Dichter oder Schriftsteller in einem geistig und seelisch tieferen Sinne in dieser Landschaft Wurzeln geschlagen habe, ob in einem geistig und seelisch tieferen Sinne der besondere Charakter dieser Landschaft sein Werk mitgestaltet und mitgeprägt habe.

Das wird immer auch die große und schwierige Frage sein, die dem Überlinger Preisgericht zur Beantwortung auferlegt ist. Und das ist auch die Frage, die das Preisgericht in Bezug auf Leopold Ziegler und sein Werk überzeugt und entschieden bejaht hat.

III.

Und damit bin ich an der Stelle angelangt, wo unser kleiner Nebenweg wieder in die Hauptstraße einmündet, und ich kann und muß den Versuch wagen, Sie, verehrte Zuhörer, wenigstens ahnen zu lassen, wie dieser Bezug zwischen Werk und Landschaft bei Leopold Ziegler sich darstellt. Zu diesem Zwecke ist es nötig, daß Sie mir auf den Entwicklungsweg des Philosophen folgen, der allerdings nur notdürftig und andeutungsweise nachgezeichnet werden kann.

Leopold Ziegler wurde 1881 als Sohn eines Kaufmanns in Karlsruhe geboren. Drei Tatsachen wurden für seine menschlich-geistige Entwicklung schon früh bestimmend: Als Knabe von eher zarter und versponnener Art vermochte er auf dem humanistischen Gymnasium mit seinen Kameraden nicht Schritt zu halten und sah sich von dem Bildungsgange ausgeschlossen, der ihm am gemäßesten gewesen wäre.

Als Jüngling, während Universitätsstudien in Heidelberg und Jena, erlag er dem überstarken Einfluß des Philosophen Eduard von Hartmann, der damals seine rauschenden Anfangserfolge feierte, dessen Philosophie des Unbewußten aber von den philosophischen Schulen der Jahrhundertwende, die alle mehr oder weniger auf Kant ausgerichtet waren, bekämpft wurde.

Und dann, am Ende seiner Jünglingszeit, auf der Schwelle zum Mannesalter, wurde er von einer tückischen Entzündung des rechten Hüftgelenks befallen, die erst nach Jahren einigermaßen ausheilte und

die seine Gehfähigkeit dauernd beeinträchtigte. Man wird die Erwähnung dieser Tatsache nicht als unwesentlich und nebensächlich erachten, wenn man weiß, daß Leopold Ziegler selber einmal von der Lebensgeschichte bedeutender Männer gesagt hat, sie sei »meistens eine Krankheitsgeschichte, das heißt die Geschichte, wie man an seiner Krankheit genest ...«

So also kämpfte der Knabe gegen eine Schule, die ihm die geliebten humanistischen Fächer vorenthalten hatte und ihn statt dessen mit angehäuften Realien überfütterte.

So kämpfte der Student gegen die philosophischen Schulen, die Hartmanns Philosophie des Unbewußten als unwissenschaftlich verfeimten.

Und die Krankheit endlich tat ein übriges, um ihn zunächst mit seiner ganzen Zeit und Umwelt in unversöhnlichen Widerstreit zu bringen.

Diese Strecke seines Lebenslaufes hat Leopold Ziegler einmal in einer Selbstdarstellung seinen »Weg hinab« genannt. Neben Hartmann waren Schopenhauer, Wagner und Böcklin die Sterne, welche jene Jugend- und Jünglingszeit – wenn ich mich paradox ausdrücken darf – mehr überschatteten als erleuchteten. Eine »Studie über das Tragische und seine Metaphysik«, ganz im Sinne Hartmanns, ein klassisch-romantischer Versuch über »Das Wesen der Kultur« und die thematisch abenteuerlich weitgespannte Jenaer Doktorarbeit »Der abendländische Rationalismus und der Eros«, in welcher er einen Entwicklungszusammenhang zwischen der idealistischen Philosophie Platons und der Philosophie des Unbewußten Hartmanns nachzuweisen suchte – das sind die Schriften dieser Frühzeit, in welchen sich zunehmend eine innere Krise, ein schmerzlich kämpferisches Suchen zeigt. Immer tiefer empfand Ziegler sich im Widerspruch zu seiner Zeit, die er in allen ihren Kundmachungen wie Öffentlichkeit, Staat, Wirtschaft, Geselligkeit, Sitte, Lebensführung, Wissenschaft, Kunst und Geschäft – und war nicht längst alles mehr oder minder nur Geschäft? – ehrlich verabscheute. Wenn er sich Rechenschaft vom Charakter seiner Zeit zu geben suchte, empfand er mit schmerzhafter Deutlichkeit, daß es ihr an jenem einheitlichen Stil ihrer vitalen Äußerungen gebrach, den man als Kultur zu bezeichnen pflegt. Die philosophischen

Unternehmungen seiner späteren Reifezeit galten letzten Endes nichts anderem, als die Unzahl der zerstreuten Einzelercheinungen zum Bilde einer derart stilistisch einheitlichen Kultur zusammenzufassen. Doch bis es so weit war, hatte er noch eine schwere Zeit der inneren Krise durchzustehen.

Statt sich aufzuhellen, verdüsterte sich vorerst seine geistige Zukunft immer mehr. Die Jahre zwischen 1905 und 1910 gehörten ganz dieser inneren Krise an, waren eine Art Niemandsland, das er auf doppelte Weise zu überbrücken suchte: Geschichtlich, indem er sich in die griechische Philosophie von ihren Anfängen bis zu ihren Höhe- und Reifepunkten einarbeitete; und sachlich, indem er sich, um seinem Hang nach Phantastik einen Widerstand zu schaffen, gleichzeitig dem Studium der Mechanik widmete, von den Griechen über Galilei, Kepler, Newton, bis zu Robert Maier, Helmholtz und Hertz. In dieser Zeit verbleichten als gemacht die Gestirne seiner ersten Jugend – Böcklin, Wagner, Hartmann –, und das noch Ungewisse Zwielficht eines neuen Morgens dämmerte.

1910 erfolgte der erste Gegenstoß, trat eine erste Wendung ein. Zunächst galt es, das Verhältnis zu Hartmann zu klären. Unter dem Einfluß Platons, Kants und Hegels unternahm er eine kritisch klärende Untersuchung des Hartmannschen Weltbildes. Das war seine erste entschiedene Absage an den Geist der Selbstsicherheit des vergangenen Jahrhunderts. Damit war der erste Schritt zum eigenen Urteil, zum eigenen Denken getan. In seiner Schrift »Über das Verhältnis der bildenden Künste zur Natur« und in einer andern, »Die Tyrannis des Gesamtkunstwerks« betitelt, erfolgte die Absetzung von Böcklin und die Lossagung von Wagner. Während des monatelangen Krankenlagers geschah die Wandlung: Bergson, Kant, Aristoteles, aber auch der Sozialismus, Marx, »Das Kapital«, wurden »durchgeochst«. Zeitkritik wurde zum Zentralziel.

Dann brach der Erste Weltkrieg aus, und eine Welt brach zusammen. Ziegler hatte die große Entscheidung, bei der alles, aber auch gar alles in Frage gestellt sein würde, schon seit langem kommen sehen. Es stand ihm außer Frage, daß wir mitten hineingeraten waren in einen Prozeß gesellschaftlicher, geistiger und seelischer Umschmelzung, die unter einem ungeheuren Druck von Atmosphären stattfand. Läute-

rung oder Vernichtung – noch waren sich die beiden Möglichkeiten ebenbürtig. Er war vom leidenschaftlichen Wunsche beseelt, vorbeugend, heilend und wegweisend einzugreifen.

Zunächst aber erforderte die Not der Stunde eine Auseinandersetzung mit den geschichtlichen Gegebenheiten Nation und Staat, Person und Gesellschaft: Er trug sie aus in den beiden Büchern »Der Deutsche Mensch« (1915) und »Volk, Staat und Persönlichkeit« (1916).

Nach dem Kriege wurden die Bemühungen um eine neue Weltanschauung und um eine neue Synthese fortgesetzt. Es hatte sich als vordringlich erwiesen, vorerst einmal eine gesicherte Grundlage der religiösen Überzeugung zu schaffen. In diesen Nachkriegsjahren, 1919, ließ sich Leopold Ziegler am Bodensee nieder. Zunächst suchte er die Stille eines Dorfes bei Lindau auf, später siedelte er sich in Überlingen an. Und damit sind wir an einem für unsere Betrachtung wichtigen und bedeutungsvollen Punkte angelangt. Denn fortan, während nahezu vier Jahrzehnten, wird und bleibt die Landschaft des Bodensees seine vorerst leibliche Heimat, in der er aber auch seelisch-geistig im Laufe der Jahre immer tiefer verwurzelt. Hier, in dieser Landschaft, reifen seine Hauptwerke heran: »Gestaltwandel der Götter« (1920/22), »Überlieferung« (1936) und »Menschwerdung« (1947). Hier, in dieser Landschaft, von der er einmal gesagt hat, daß sie »das Herz entenge«, befreit er sich selber zu jenem originalen Denker, dessen substantielles Werk wie ein gewaltiger erratischer Block aus unserer heutigen Kultur- und Religionsphilosophie herausragt. Hier, in dieser Landschaft, in der – ebenfalls nach seinen eigenen Worten – »eine beinahe einzigartige Übereinstimmung von Natur und Kultur obwaltet«, wächst sein eigenes universales Werk heran, in dem alle Kräfte der Natur, des Geistes und der Seele wieder in ursprüngliche Übereinstimmung gebracht werden. Und hier, an »unserem Bodensee«, wie er ihn in brüderlicher Verbundenheit zu nennen pflegt, »wo es (um wieder ein Wort von ihm selbst zu gebrauchen) den geistigen Blick ebenso unwiderstehlich in die Fernen der Zeiten zieht und lockt wie den leiblichen Blick in die Ferne und Weite des Raumes«, hier tritt er die kühne Fahrt in die Tiefen und Breiten aller Überlieferung an –, eine Fahrt, die zum Ziele hat, den zerspaltenen, sich selbst entfremdeten Men-

schen von heute zu heilen und wieder in die kosmischen und mythischen – und das sind in letzter Erkenntnis auch die christlichen – Zusammenhänge einzuordnen, einzuschmelzen.

Auf die Frage antwortend, was ein Philosoph und was Philosophie sei, hat sich Leopold Ziegler einmal beklagt, daß wir eigentlich keine angemessene Verdeutschung dieses Wortes besitzen. »Begriffe wie Weisheitsliebe, Weltweisheit besagen wenig und treffen nicht entfernt die Sache.« Und er schlug vor, Philosophie als »Weltverwurzeltheit« zu übertragen, und der Philosoph sei demnach der »Weltverwurzelte«. Primäre Geistigkeit sei weltverankert, weltverhaftet, weltverwurzelt; sie verschmähe eine Beurteilung der Welt von einzelnen Teilen aus, sie sei vielmehr immer aufs Ganze gerichtet. Leopold Zieglers eigenes Denken vollzog sich immer weniger in einem luftleeren Raum, verfiel nie dem sogenannten »reinen Geist«, der sekundären, spekulativen Geistigkeit, sondern erfolgte immer mehr aus dem Bewußtsein einer totalen Weltverhaftetheit, die selbstverständlich auch die Verhaftetheit mit dem irdischen Lebensraum – und das ist für ihn während bald vierzig Jahren die Bodenseelandschaft – umschließt.

Bevor der Philosoph jedoch zu diesem Welterlebnis fähig wurde, mußte er zunächst sein Gotterlebnis abklären. Dies geschah in dem Werk »Gestaltwandel der Götter«, in welchem er eine Entwicklungsgeschichte des religiösen Bewußtseins in Europa von den griechischen Mythen bis zur Entgötterung der Welt in den Tagen der kausal-mechanischen Welterklärung gibt. Sie führt zum Schlusse, daß das wissenschaftliche Bewußtsein des Abendlandes die Vorstellung Gottes zersetzt, zerfasert und zerätzt hat. Das denkende Wesen Mensch hat das Ding Gott zerkleinert, zermahlen und zermalmt, wie alle Dinge zwischen Himmel und Erde, die zwischen die Mahlsteine der Mühle »Geist« geraten sind. Ziegler lehnt es ab, Gott discursiv zu definieren und zu beweisen. Wenn Gott Gott sein soll, so muß er für den Menschen schlechterdings unvorstellbar sein. Denn es gibt nichts Wirkliches, nichts Seiendes, nichts Da-Seiendes, welches an und für sich dem Bild oder Begriff Gottes entspreche. Wir können mit Gott nicht umspringen wie mit jedem beliebigen Denkinhalt. Wir können ihn nicht ganz einfach in die Reihe mit sämtlichen übrigen Dingen und Personen stellen. Wir können ihn nicht auf die Ebene aller übrigen

Wirklichkeiten und Erscheinungen werfen, deren Merkmale mittelbar oder unmittelbar aufweisbar sind. So lange wir sagen, daß Gott Dieses oder Jenes sei, so lange gibt es immer noch ein Anderes, das Gott nicht ist. Solche Gegensetzungen sind aber in Bezug auf Gott einfach nicht möglich. Gott ist, nach einem Wort des Nikolaus von Kues, das »Nicht-Anders«. Gott ist der »Ort«, wo jede Beziehung, jede Verknüpfung, jede Spannung des Dieses-und-Anderes erloschen ist. Es hat keinen Sinn, Gottes Dasein oder Sein zu bejahen oder zu verneinen, und darum hat es auch keinen Sinn mehr, sich über Gottes Eigenschaften und Bestimmungen, Merkmale und Tugenden zu streiten. Gott wird so der Kompetenz unserer discursiven Erkenntnis entzogen. Unsere Erkenntnis und alles, was mit ihr verwandt und verschwistert ist, ist offenkundig unzuständig, Gott zu bestimmen und abzugrenzen und vorzustellen. Die Zeit der Götter ist vorbei. Die zuständige Kompetenz, die Stelle, wo die Vorstellung Gott ohne Abzug eingelöst und erfüllt wird, ist das Leben selbst.

Nachdem Ziegler im »Gestaltwandel der Götter« auf diese Weise gewissermaßen »tabula rasa« gemacht hatte, wandte er sich dem kompetenten Leben zu. Er widmete sich einem umfassenden Studium der Volks- und Völkerkunde, erforschte die Mythen und Riten, die Religionen und Literaturen, die Sitten und Bräuche der Völker von den westlichen bis zu den östlichen, von den Primitiv- bis zu den Hochkulturen. In den Weiten, Tiefen und Breiten der Zeiten und des Raumes ging er den Völkerüberlieferungen nach und arbeitete ihren Offenbarungswert heraus. Daß unser Zeitalter und Geschlecht diese Überlieferungen derart gründlich vergessen hat, daß es von einem Überlieferungsbruch zum andern taumelt, bis nichts mehr zu vergessen und nichts mehr zu erinnern ist, das erkannte Ziegler als die Hauptgefahr der Neuzeit. Und er ging daran, uns dieses Nicht-Vergeßliche (und das ist nach dem Begriff »Aletheia« zugleich die »Wahrheit«!) wieder in lebendige Erinnerung zu rufen. Ein Zeitalter, das sich derart von den Ursprüngen gelöst und aus den Allzusammenhängen verloren hat, muß wohl oder übel wieder mit dem ABC beginnen. Dieses ABC bot er uns in seinem Werk »Überlieferung«, eine schon durch ihre ungeheure stoffliche Fülle erstaunliche Bestandesaufnahme alles wesentlichen Überlieferungsgutes.

Im »Gestaltwandel der Götter« hatte er die verschiedenen Formen der Vorstellungen persönlicher Götter untersucht und war zum Schluß gelangt, daß durch die Wissenschaft unseres neuen Zeitalters der Glaube an die persönlichen Götter gründlich zerstört worden ist. In der Tat, es ist ein sehr beachtenswerter Umstand, daß unser Abendland in zweitausend Jahren ohne einen einzigen »neuen« Gott geblieben ist. Wer dem Christentum übel will, der schiebt ihm die Schuld in die Schuhe, daß es das Abendland dauernd mit »Unfruchtbarkeit« geschlagen habe. Am Ende seiner Überlieferungsforschungen aber steht Leopold Ziegler eine Serpentine höher auf seinem »Weg hinauf«. In der evangelischen Menschwerdung Gottes erkennt er den Schlüssel zum auffallenden Geheimnis dieser mythenschaffenden Unfruchtbarkeit: Seit Gott sich in Christus Jesus, in Ihm, dem Einzigen, auf einzige Weise vermenschlicht hat, kann Gott unmöglich sich selber noch einmal übertreffen. »Wenn tatsächlich zweitausend Jahre verstreichen konnten ohne die Geburt eines neuen Gottes im Okzident, hat augenscheinlich die Zeit, hat die Zeitlichkeit selbst ihr inappellables Urteil in dieser Sache gefällt. Der fleischgewordene Gott, dieser Christus, ist und bleibt infolgedessen der Grenzfall sowohl der heiligen Geschichte wie des Gesamtgeschehens überhaupt, und in keiner absehbar-unabsehbaren Zukunft wird Gott Größeres und Endgültigeres für Welt und Menschheit vollbringen können, als selber Mensch zu werden.«

Dieser »Menschwerdung« gilt sein bisher letztes größeres zweibändiges Hauptwerk. Ihm zugrunde liegen die sieben Bitten des Vaterunsers, anhand welcher er die letzten und tiefsten Daseinsfragen entwickelt. Die »Menschwerdung« ist ein großartiger Versuch, zu einer neuen einleuchtenden Anthropologie zu gelangen. Der Mensch wird hier nicht mehr bloß aus der Natur, sondern auch aus der Geist- und Glaubenswelt begriffen. Dabei geht Ziegler einerseits aus von der endgültig verlorenen Uroffenbarung, deren Reste sich noch in den Religionen der Welt und in ihren Weisheitsbüchern vorfinden, andererseits vom buchstäblich weltverjüngenden Wort des evangelischen Herrn, das alle Einzelüberlieferungen wesensgemäß zusammenführt und zur Ureinheit rückgliedert. Auf Grund stofflich umfassender und methodisch gewissenhafter Forschung gibt Leopold Ziegler in diesem Werk allen wichtigsten Ergebnissen der europäischen Philosophie

und Theologie bis zum heutigen Existenzialismus ihre tiefste Deutung, ihren ursprünglichen Sinn und Zusammenhalt.

IV.

An dieser Stelle unseres gedrängten, höchst unvollständigen Abrisses von Leopold Zieglers denkerischem Entwicklungsweg halten wir inne und fragen uns rückblickend, welches seine kennzeichnenden Merkmale seien. Früh wurde ihm die Fragwürdigkeit des modernen Menschen bewußt. Verhielt er sich dieser Fragwürdigkeit gegenüber zunächst eher leidend, so stieß er langsam aber beharrlich zu ihrer Ergründung und Überwindung vor. Für die Fragwürdigkeit des europäisch-neuzeitlichen Menschen macht Ziegler in der Hauptsache eine tiefe Selbstentfremdung verantwortlich, die den Menschen der Gegenwart befallen hat. Mit dieser Selbstentfremdung verdunkelt sich das Bewußtsein, was der Mensch überhaupt sei. Der Mensch wird sich und der Welt fremd und fällt aus seinen mythisch-kosmischen Zusammenhängen heraus. Infolgedessen gerät er in die verschiedensten und sich feindlichsten Gegensätzlichkeiten. Geist und Seele spalten sich auf. Die Innenwelt trennt sich von der Außenwelt und verzweigt sich mit ihr. Bewußtsein und Unbewußtsein klaffen unversöhnlich auseinander. Der einst leidlich mit sich und der Welt übereinstimmende Mensch erleidet die gefährlichsten Aufspaltungen und fällt einer totalen »Schizophrenie« anheim. Die Entgötterung der Welt führt zum Zerfall einer stilistisch einheitlichen vitalen Kultur, die Verkümmern der Innenwelten zur Entmenschlichung. – Soweit Analyse und Diagnose unserer »spaltungsmütigen« Zeit.

Aber Ziegler bleibt dabei nicht stehen. Er ergeht sich nicht einfach in pessimistischer Kulturkritik. Er ist überzeugt, daß es sich bei alledem nicht um eine schlechtweg tödliche Krankheit handelt. Mit jedem neuen Werk seiner Reifezeit bietet er auch Therapie und Heilung an. Diese erblickt er darin, daß der in sich selbst und in seiner Widersätzlichkeit verkrampfte, verhärtete Mensch von seinen unbewußten und vorbewußten Tiefenschichten her aufgelockert wird. Er nimmt uns mit hinunter in die Tiefen der uralten Überlieferungen und stiftet dort den Kontakt mit den verlorengegangenen religiösen Mächten

und Kräften. Einmal so weit, läßt er uns erfahren, wie diese ursprünglichen religiösen Bedürfnisse ihre höchste und restlose Erfüllung im Christentum gefunden haben. Wiederverchristlichung wird zum Leit- und Losungswort. Durch eine echt und tief erlebte Wiederverchristlichung können die Spannungen, die heute den einzelnen Menschen wie die ganze Gesellschaft in Stücke zu reißen drohen, wieder in die großen kosmisch-mythischen Zusammenhänge, in schöpferisch belebende Vereinbarung gebracht werden. Allumfassende Harmonie und Synthese des Endlichen mit dem Unendlichen sind die entscheidenden Merkmale der Weltanschauung, zu der sich Leopold Ziegler nach überstandener Krise durchgerungen hat.

Aber noch immer steht die Frage offen, welcher Anteil an der Ausgestaltung dieser synthetischen und harmonischen Weltanschauung der Landschaft unseres Bodensees zukommt.

Wir haben gesagt, daß Leopold Ziegler Philosophie als »Weltverwurzeltheit« und den Philosophen als den »Weltverwurzelten« übertragen sehen möchte. Auf diese intime Weltverhaftetheit nehmen wir nun Bezug. Eine Philosophie wie diejenige Leopold Zieglers, die es derart radikal aufs Ganze abgesehen hat, kann sich nicht in einem luftleeren Denkraum sekundärer Geistigkeit abspielen. Sie braucht naturnotwendig den lebendigen Bezug zur gesamten Weltwirklichkeit, also auch zur Landschaft, ihrer Atmosphäre, Kultur und Geschichte, in der sie sich vollzieht.

Daß dies bei Leopold Ziegler tatsächlich der Fall ist, dafür gibt es schon ein frühes Zeugnis, die 1911 geschriebene »Florentinische Introduction«. 1911 verbrachte Leopold Ziegler mit dem Bildhauer Karl Albiker einen Frühling in Florenz. Die Stadt und ihre toskanische Umgegend machten einen tiefen Eindruck auf ihn. »Diese Stadt«, sagt er von Florenz, »diese Stadt auf festländischem Boden, eine Kraftquelle wie vielleicht nur noch das heilige Athen, wo alles beursprunget ist, was europäisches Gesicht trägt und europäische Geltung hat: die Kunst der Wiedergeburt und die Wissenschaft der heutigen Mechanik, die Verfassung des absoluten Staates und die Wirtschaftsform frühkapitalistischer Bankokratie, die Geschlechterherrschaft des Patriziats und die Demokratie der Zünfte – diese Stadt, wo die zwei gleichwertig-gegensinnigen Spielarten unseres Lebensstiles, Gotik

und Renaissance, sowohl vereinzelt ihre höchste Aufwipfelung fanden, als sich in hochzeitlicher Gemeinschaft gatteten und paarten, diese Stadt ist bis heute die einzige Stelle geblieben, die mir Heimatgefühl eingeflößt hat.«

Darf ich Sie nun an meine einleitenden Worte erinnern, an die Geständnisse der Dichter, was sie an die Ufer des Bodensees gelockt und sie hier festgehalten habe? Etwa an Hagelstanges »Heimat der Geburt wiegt wenig. Heimat des Geistes ist alles«? Liegt hier vom jungen Leopold Ziegler nicht ein sehr ähnliches Geständnis in Bezug auf Florenz vor? Nicht Karlsruhe war es, nein, Florenz war die einzige Stelle, die ihm bisher Heimatgefühl eingeflößt hatte. Das war, wie bemerkt, 1911.

Und blieb es bei diesem einzigen Heimatelebnis? Oder wiederholte es sich später an anderm Ort? Wir glauben ja, und wir sagen: Hier am Bodensee. Wir sind in der glücklichen Lage, hierfür ein unanzweifelbares Zeugnis zu besitzen, einen – schon mehrfach zitierten – Aufsatz von Leopold Ziegler über den Bodensee, erstmals erschienen 1946 im »Südkurier«, heute zugänglich im ersten Band der Anthologie »Rheinfahrt«, erschienen 1953 im Prestel-Verlag München. Dieser Aufsatz Leopold Zieglers über den Bodensee nimmt im Buchdruck vier kleine Seiten an. Aber was für vier Seiten sind das! Sie ersetzen ein ganzes dickleibiges Werk über den See, von derart unausschöpflicher Gedankendichte sind sie; und zugleich zeichnen sie sich aus durch eine schlechthin meisterhafte Beherrschung der deutschen Sprache, wie denn überhaupt Zieglers Werke sich nicht nur durch die Intensität des seelisch-geistigen Erlebnisses, sondern nicht weniger durch die kraftvolle, bildmächtige Sprache zu Kunstwerken höchsten Ranges erheben.

In diesem Aufsatz preist Ziegler die Ferne und Weite des Bodensees – und wir erkennen sie wieder in seinem nach allen Seiten weitausgreifenden Werk. Der See, sagt Ziegler, gebe sich nirgends dazu her, nur Spiegelbild zu sein für himmelstrebendes Gefels; soweit er sich ausdehne und erstrecke, bleibe er eine selbtherrliche Gegebenheit. Zu so einem See mußte sich Leopold Ziegler brüderlich hingezogen fühlen, stellt sich uns doch auch seine universale Weltanschauung als eine wahrhaft selbtherrliche Gegebenheit dar, in der alle Erscheinungen selig in sich selber ruhen wie in den Tagen des Ursprungs. Die natür-

liche Weiträumigkeit der Bodenseelandschaft, führt Ziegler im weiteren aus, entspreche durchgängig ihrer historischen Weitläufigkeit; hier obwalte eine beinahe einzigartige Übereinstimmung von Natur und Kultur. »Denn wer immer«, lesen wir weiter, »wer immer diese das Herz gleichsam entengende Landschaft leiblich durchwandert, der wandert geistig durch die zwölf Jahrhunderte unserer deutschen Vergangenheit – der stößt bei jedem Schritt auf ihre herrlichen Denkmäler von der romanischen Zeit bis auf die Gegenwart. Der Bodensee, könnte man sagen, ist die Landschaft unseres deutschen Anfangs. Hier beginnt der Deutsche im Namen Gottes zu reden und zu pflanzen, zu bilden und zu bauen, zu dichten, zu singen und zu sinnen; hier setzt sich jeder Fußbreit der sichtbaren Landschaft draußen um in ein Stück Seelenlandschaft drinnen, und wie es den leiblichen Blick unwiderstehlich in die Ferne des Raumes zieht und lockt, so zieht und lockt es den geistigen Blick unwiderstehlich in die Fernen der Zeiten.«

Aber nicht nur das. Im Bodensee findet Ziegler auch die Küsten und Gestade fast aller europäischen Meere irgendwie angedeutet und vertreten, vom nördlichen Atlantik bis zum Mittelmeer. Die Natur scheint uns hier all ihre Möglichkeiten vorführen zu wollen, die sie zwischen Gipfel und Tal, zwischen Gebirge und Flachland bereithält.

»Kaum ist es zu glauben«, schreibt Ziegler, »daß derselbe See es sei, der am Reichenauer oder Mettnauer Ried etwa den lieblichen Gestaden des Chiemsees ähnelt und wiederum am Bodanrück bei Sonnenuntergängen des Spätsommers einem der nördlichen Fjorde Norwegens gleicht, umhaucht von aller herben Einsamkeit und Weltverlorenheit der Lofoten; derselbe See, dessen Küste ein abendlicher Blick auf die Bergkegel des Hegaus mit Griechenland verwechseln könnte; derselbe See, den im Winter der röhrende Föhn in hochbrandenden Wogenstürzen über die Ufermauern Friedrichshafens wälzt; derselbe See, der einem Sohn der westpreußischen Landschaft Heimweh macht, weil ihn ein Blick auf die Uhdinger Landzunge von gewissen Stellen aus an die Ostsee bei Zoppot gemahnt.«

Mußte nicht ein Philosoph von so wahrhaft europäischem Schlage wie Leopold Ziegler an diesem See, in dieser vielgestaltigen Landschaft seine leibliche und geistige Heimat finden? Hier überkam seinen weitausgreifenden Geist zum zweiten Male Heimatgefühl. Hier

erlebte er jene Weite und Fülle, jene Unerschöpflichkeit und Geräumigkeit der Landschaft, welche er nötig hatte, um sein ebenso unerschöpfliches und geräumiges Werk zu schaffen. Wer zweifelt noch daran, daß dieses Werk in dieser Landschaft wurzelt, von dieser Landschaft mitgeprägt wurde, wenn er Zieglers hingerissenes und hinreißendes Geständnis hört:

»Mit nichts in der Welt aber ist unser Bodensee zu vergleichen an jenen Frühlingstagen, wo sich über seine prangenden Blütengärten die Silberkette der Alpen spannt, vom Tödi und Glärnisch bis zu den Oberstdorfer Gabeln und Hörnern – sie alle gelassen überwölbt vom mächtigen Gestühl des Säntis, als ihrer königlichen Mitte, ein Gebirgsstock für sich, wie ihn die Griechen unfehlbar als Thron und Wohnsitz der Götter verehrt hätten. Er hält in hoher Majestät den See und sein Gefilde in guter Hut.«

Leopold Ziegler wurde von einem Biographen einmal der »Einsame vom Bodensee« genannt. Indes, es wäre falsch, hinter dieser Einsamkeit Verbitterung, Grämlichkeit, Menschenscheu und Weltverachtung zu vermuten. Er bedurfte dieser Einsamkeit und Stille. Er wurde darum schon früh zum Einzelgänger unter den deutschen Philosophen, war dem akademischen Lehrbetrieb immer ferngestanden und hatte nie den Ehrgeiz besessen, eine eigene philosophische Schule zu gründen. Er zog all dem das Schaffen in Freiheit und Unabhängigkeit, in Einsamkeit und Unbefangenheit vor. Hier an unserm See konnte sein Werk zum denkerischen Kunstwerk heranreifen und seinen heimatlich tragenden Urgrund finden; aus dieser Landschaft sog es nicht den geringsten Teil seiner Essenz und Substanz. Mag auch sein Werk von einem weiteren Publikum bis heute nicht angenommen worden sein, es war nie vergessen und wird in seinen wesentlichen Teilen nie vergessen gehen. Nach einem Worte Schillers leistete Leopold Ziegler seinen Zeitgenossen nie das, was sie wünschten, sondern das, dessen sie bedurften. Der Geistesschaffende dieser Art hat es immer schwerer, und rascher, durchschlagender Erfolg ist ihm selten oder nie beschieden. Dafür darf er um so eher hoffen, daß sein Werk ihn überlebe und daß künftige Generationen rat- und hilfesuchend nach ihm greifen.

1956 Professor Dr. Leopold Ziegler, Überlingen, für sein philosophisches Gesamtwerk

* 1881 in Karlsruhe,
Studium der Philosophie in Heidelberg und Jena, 1905 Promotion in Jena, lebte als Privatgelehrter in Karlsruhe und von 1925 an in Überlingen,
† 1958 in Überlingen

Leopold Ziegler: Gestaltwandel der Götter. 562 Seiten, Fischer, Berlin 1920

Leopold Ziegler: Der ewige Buddha. Ein Tempelschriftwerk in 4 Unterweisungen. 433 Seiten, Otto Reichl Verlag, Darmstadt 1922

Leopold Ziegler: Überlieferung. 558 Seiten, Hegner Verlag, Leipzig, 1936

Leopold Ziegler: Menschwerdung. Zwei Bände, Summa-Verlag, Olten, 1948

Leopold Ziegler: Spätlese eigener Hand. 468 Seiten. Kösel Verlag, München 1953

Preisverleihung 27. Mai 1956, Laudatio von Eduard Stäuble